This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

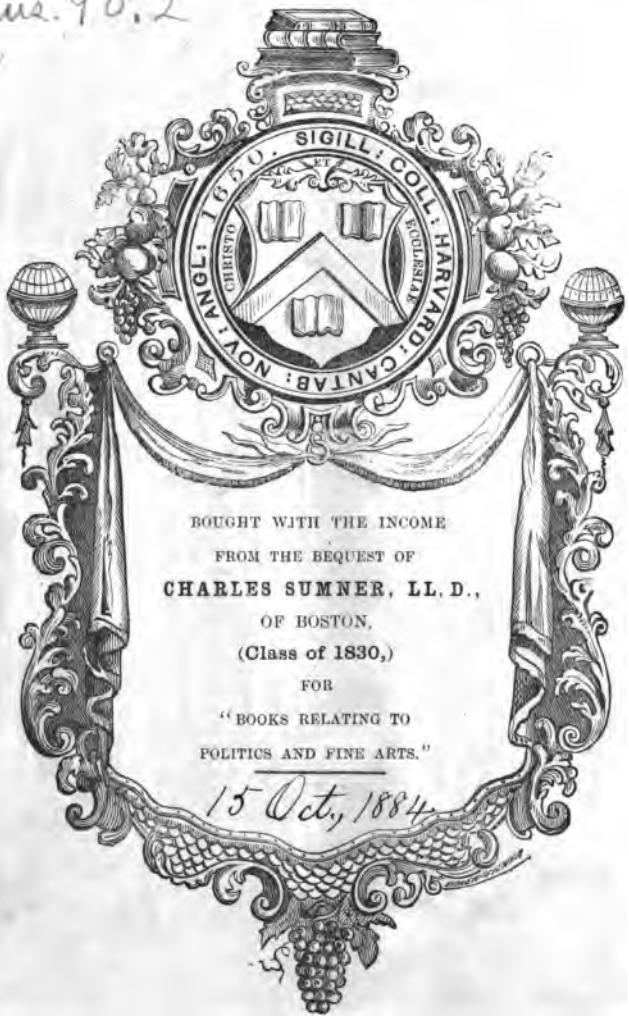
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Mus
90.2

LOEB MUSIC LIBRARY
ML 15HZ F

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.

Mus. 90.2



BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE BEQUEST OF
CHARLES SUMNER, LL. D.,
OF BOSTON,
(Class of 1830,)
FOR
"BOOKS RELATING TO
POLITICS AND FINE ARTS."

15 Oct., 1884.

MUSIC

Musik und Gymnastik

als Erziehungsmittel

bei Platon und Aristoteles.

Eine pädagogische Skizze

von

Dr. Alois Luber,
Supplent an der k. k. Lehrerbildungsanstalt.

Separatabdruck aus dem ersten Jahresberichte der k. k. Lehrerbildungs-Anstalt in Salzburg.

Salzburg, 1872.

Verlag des Herrn Verfassers. — Zaunrith'sche Buchdruckerei.

.90.2

OCT 15 18

Summer Land.

Musik und Gymnastik

als Erziehungsmittel bei Platon und Aristoteles.

Eine pädagogische Skizze

von

Dr. Alois Luber,

Supplent an der k. k. Lehrerbildungsanstalt.

Die folgenden Zeilen können und wollen nicht eine erschöpfende Darstellung des gewählten Thema's geben, sie haben nur den Zweck, in den weiten Kreisen des Lehrerstandes das Interesse für diese eben so interessante als wichtige Materie zu wecken und denen, welchen die Benützung besserer Hilfsmittel nicht möglich ist, wenigstens eine leise Andeutung von den pädagogischen Ansichten von Männern zu geben, die man, so lange der Sinn für Wahrheit und Schönheit existirt, als unerreichte Geister anstaunen und verehren wird.

Es ist ein eigentümlicher Zug des Menschen, daß er bestrebt ist, mit Wesen gleicher Gattung zusammen zu leben; mag er auch, so lange er sich im rohesten Urzustande befindet, mit einem blos momentanen Zusammenleben zum Behufe der Befriedigung des Geschlechtstriebes sich zufrieden finden, so wird doch nach und nach das stete Zusammensein mit andern Menschen, natürlich mit solchen, die gleiche körperliche und geistige Beschaffenheit haben, ihm zum Bedürfnis werden. Der in die Augen springende Vortheil dieser Gemeinschaft ist es, der ihn dazu bringt. Nannte früher der einzelne Mensch nichts oder die ganze Welt sein eigen, war er früher nirgends oder überall zu Hause, so wird durch diese Gemeinschaft die Notwendigkeit eines wenigstens relativ stetigen Wohnortes klar gemacht. Mag dieser Complex von Menschen, wir können ihn durch die Gleichheit der körperlichen Beschaffenheit und der geistigen Anlagen Volks-

ſtamm nennen, auch Weib und Kind gemeinſam haben, es muß ein Beſitz vorhanden ſein, der die Befriedigung eines der materiellſten Bedürfniſſe, der Nahrung, darbietet, ein Beſitz, der bei dem Wechſel des Wohnortes mitgenommen werden kann, wozu ſich am beſten Viehheerden eignen. Wäre auch kein anderer Grund vorhanden, ſo ſind die Nomaden, wie wir die wandernden Völkerſtämme nennen, ſchon durch die Notwendigkeit, die Heerden weiden zu laſſen, gezwungen, längere Zeit an einem Orte zu verweilen. Der erſte Schritt zur Cultur iſt gemacht; doch iſt es unmöglich, daß bei dem ewigen Hinundherziehen das geiſtige Element zur Herrſchaft gelange; wo der Geiſt herrſchen ſoll, da muß Ruhe, muß Stetigkeit ſein. Dieſe Ruhe wird dem Menſchen zu Theil, wenn er gezwungen wird, das Wanderleben aufzugeben und an einem feſten Orte zu bleiben. Dieſer Moment tritt ein, wenn die Viehzucht in zweite Linie zurücktritt und der Ackerbau die erſte und wichtigſte Stelle einnimmt. Die Familie und das Eigentum entſteht. Das leichte Zelt, dem augenblicklichen Bedürfnis nach einem Obdach genügend, verſchwindet und macht einem ſolideren Baue Platz, bewohnt von Mann und Weib, denn dies ſind die von Natur zuſammengehörigen Elemente [1]). Die Trennung der großen Maſſe iſt vollzogen und an den Communismus, der im Wanderleben herrſchte, die Art gelegt. Der Ackerbau fordert eine geregelte Thätigkeit, Grund und Boden müſſen getheilt werden, den ihm zukommenden Theil hat jeder zu bearbeiten, um ſich ſeine Nahrung zu ſchaffen, und ſo haben die Begriffe „Mein“ und „Dein“ ihren Einzug gehalten. Die Sicherung des ſo entſtandenen Eigentums, die Beilegung von vorkommenden Streitigkeiten führt zum Recht, das Anfangs aus der Gewohnheit, dem Gebrauche entſteht und an welches ſich zu halten jeder verpflichtet iſt, widrigenfalls er mit guten oder ſtrengen Mitteln dazu gezwungen wird, eine Gewalt, welche nicht jeder Beliebige ausüben kann, ſondern die einer oder mehreren beſtimmten Perſonen übertragen iſt. So haben wir den Staat in ſeiner einfachſten, natürlichſten Geſtalt, nicht entſtanden aus einem „bellum omnium contra omnes“, einem Kriege Aller gegen Alle, wie Hobbes meint, ſondern aus dem Bedürfnis, zuſammen zu leben, und dieſe Gemeinſchaft und ihre Bedingungen auf rechte Weiſe durchzuführen, welche Durchführung auf mannigfache Art, beſſer und ſchlechter, ſtattfinden kann.

[1]) Ariſtoteles, Polit. A. pag. 1252 a. 26 ff. §. 2 (ed. Bekker).

In vorstehendem haben wir versucht, in kurzen Zügen die historische Entstehung des Staates darzulegen, und wenn sie auch vielleicht nicht ganz der Wahrheit entspricht, so dürfte sie schwerlich allzuweit von derselben entfernt sein. Wer aber nur diese, die Entstehung kennt, hat vom Staate selbst noch kein Wissen, das „daß" reicht noch nicht aus, es muß die Kenntnis des „warum" hinzutreten, wie Aristoteles sagt: „Es hat sich also herausgestellt, daß man über die letzten Gründe sich Wissenschaft verschaffen muß: denn dann behaupten wir von Jemand, er wisse, wenn wir glauben, er kenne den letzten Grund. Der letzten Ursachen aber gibt es vier. Die eine nennen wir Wesen und Begriff: denn das Warum wird auf den Begriff zurückgeführt, Ursache und Prinzip ist in letzter Reihe das Warum" u. s. w.[1]).

Erst die Philosophie gewährt Einsicht, und nicht hat sie zu allen Zeiten ermangelt, die Betrachtung des Staates zu einem ihrer Hauptgegenstände zu machen, wobei sich freilich oft der Varronische Spruch bewahrheitet:

„Gewiß, niemals hat ein Kranker etwas je geträumt
So toll, was nicht gelehrt schon hat ein Philosoph."

Mag sich aber die Philosophie in ihren Lehren noch so oft irren, die Aufgabe, die Wahrheit in ihren letzten Gründen zu finden, wird der Menschheit nie abgenommen, so lange ihr das Streben nach Wahrheit nicht abhanden kommt. Der Staat als ethisches Product konnte freilich erst dann der Betrachtung der Philosophie unterzogen werden, als die Ethik selbst einen Theil der Philosophie zu bilden begann, damals als Sokrates auf dem Gebiete der praktischen Philosophie die fruchtbarsten Keime ausstreute, alles Wissen auf den Begriff basierte und die Tugend selbst ein Wissen nannte. Da war die Schranke gefallen, die bisher den Menschen gehindert hatte, über seine Bestimmung, sein Thun und Treiben zu philosophieren und es im Begriffe zu fassen. Das geschah durch die beiden großen Philosophen Platon und Aristoteles und zwar auf eine Weise, welche auf die größte Bewunderung nicht blos ihrer Zeitgenossen, sondern auch aller spätern Geschlechter Anspruch machen kann. Beide haben die tiefsten metaphysischen und ethischen Fragen ihrem Forschergeiste unterworfen und in ausführlichen Schriften niedergelegt, so daß wir füglich von einer platonischen und aristotelischen Philosophie reden können.

[1]) Metaphys. pag. 983 a. 24 ff. §. 3.

Wie aber jedes philosophische System [1]) bedingt ist durch Zeit und Ort, nicht weniger durch die Individualität seines Urhebers, und eben darin seine Schranke findet, so daß man nicht von einer für alle Zeiten giltigen, sondern nur von einer Zeitphilosophie sprechen kann, so sind auch die beiden Philosophien des Platon und Aristoteles, wenn auch demselben Boden entsprossen und eine aus der andern hervorgegangen, so verschieden wie die beiden großen Stifter selbst.

Steht Platon über der Materie, hat für ihn nur die Idee, deren trübes Abbild alles andere ist, wirkliche Existenz und wahren Werth, construirt er aus der Ideenwelt heraus die natürliche, nennt er nur das Anschauen der Idee ein wahres Wissen, sofern ein solches nur von einem bleibenden, ewig verharrenden, vom andern nur ein Meinen möglich ist, so stellt sich Aristoteles [2]) fest auf den Boden der realen Wirklichkeit und sucht durch Erfahrung vorzudringen bis zu den letzten Gründen. Geist und Materie untersucht er bis in's kleinste, nimmt seine Erfahrungen auf, wie sie sich darbieten, und gelangt so in immer engerm und engerm Kreise zuletzt dahin, wo Platon steht, und von da aus die Wirklichkeit betrachtet, oder vielmehr das Materielle nach seinem Kopfe bildet, weil es viel poetischer ist, die dumpfe, dunkle Materie hinter sich zu lassen, sich mit Adlerschwingen in das Reich der Ideen zu erheben und ein Wolkenkukuksheim sich zu bauen:

„Niemals ankert dort die Sorge,
Niemals landet dort ein Dampfschiff
Mit neugierigen Philistern,
Tabakspfeifen in den Mäulern" [3]).

Es wäre Vermessenheit, Platons hohes Verdienst durch Spott verringern zu wollen, er hat die größten Wahrheiten in der schönsten Form aufgestellt; nur gieng er zu weit und hat sich von seiner Ideenwelt aus den Rückzug in die wirkliche, wie sie einmal ist, abgeschnitten. Eine so poetisch begabte Natur konnte sich in der rauhen Wirklichkeit nicht behaglich fühlen, und es mußte, wenn sich ein solcher Geist, wie Platon der

[1]) Vergl. Zeller, die Philosophie der Griechen II. pag. 38 und III. pag. 1.

[2]) Göthe, Farbenlehre 2, 118: Aristoteles steht zu der Welt wie ein Mann, ein baumeisterlicher. Er umzieht einen ungeheuern Grundkreis für sein Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf und steigt so in regelmäßiger Form pyramidenartig in die Höhe, wenn Platon, einem Obelisken, ja einer spitzen Flamme gleich, den Himmel sucht.

[3]) Heine, Atta Troll.

Philoſophie ſich widmete, ein ſolches Syſtem entſtehen, wie es uns in Platons Schriften aufbewahrt iſt.

Ariſtoteles war nicht poetiſch geſtimmt, im Gegentheil durch und durch poſitiv und verlor daher nie den Boden unter den Füßen, war ſo poſitiv, daß er kein Bedenken trug, die Lehren ſeines Meiſters, wenn auch „um der Wahrheit willen“ [1]), einer ſcharfen Kritik zu unterziehen, und das unhaltbare mit trockenen Worten auszuſprechen. Daher ſchon in der äußern Form der Schriften der beiden Männer der große Unterſchied [2]); der glänzende, in allen Farben prangende lebendige Dialog, der uns in Platons ſchönſten Werken bezaubert, die ſchöne Einrahmung des Ganzen fällt, und an ihre Stelle tritt eine ſchlichte, nüchterne Proſa, ein eigentlich philoſophiſcher Stil mit allen ſeinen terminis technicis. Es wird uns alſo nicht wundern, wenn die Auffaſſung der Ethik und der Staatsphiloſophie bei beiden Philoſophen verſchieden iſt.

Wir ſtellen es uns zur Aufgabe, einen Theil der ſtaatlichen Verhältniſſe, die Anſichten über Gymnaſtik und Muſik als Erziehungsmittel, wie ſie in Platons Republik und des Ariſtoteles Politik geſchildert ſind, in ihrer Bedeutung und Ausführung darzulegen. Beide Philoſophen haben nicht ermangelt, über Erziehung im Allgemeinen und ſpeciell über Gymnaſtik und Muſik zu ſprechen und eingehende Vorſchriften über deren Behandlung zu geben.

Daß die Erziehung der heranwachſenden Jugend für den Staat eine conditio sine qua non ſei, erkannte ſchon Sokrates, der ſeinen ganzen Beruf in der erziehenden und unterrichtenden Thätigkeit ſah [3]). Nur eine gründliche Erziehung, die ſich auf begriffliches Wiſſen ſtützt [4]), kann, meint Sokrates mit Recht, den verrotteten Zuſtänden des Atheniſchen Staates wieder aufhelfen; nur durch das Wiſſen herangebildete Staatsmänner

---

[1]) Ariſtot. Nikomachiſche Ethik A. pag. 1096 a. 11 ff. §. 4.

[2]) Barthélemy-St.-Hilaire, Politique d'Aristote, préface, VIII.: On sent que, dans une oeuvre pareille, le procédé ne pouvait plus être le même qui celui de Platon. De l'à toute la différence de forme entre le maître et son élève. A l'imagination a succédé la raison, à la poésie a succédé la science, à la psychologie enthousiaste, la sévère logique. Le raisonnement abstrait, aride même, remplacera ces développements si riches de figures, si brillants d'expression; le dialogue, cette voie dramatique mais détournée de demonstration, fera place à la dissertation régulière, la seule forme que, depuis Aristote, la philosophie ait reconnue pour légitime et complète.

[3]) Stellen finden ſich dafür reichlich in der Platoniſchen Apologie.

[4]) Xenoph. Memor. IV. 6, 1.

und Feldherrn gereichen dem Staate zum Heile [1]), nicht solche ἀπὸ κυάμου [2]) durch's Loos gewählte, oder feuchtohrige Buben [3]), die von Regierung einen blauen Dunst haben, und auf ihre Herkunft und ihren Besitz pochend das Ruder des Staatsschiffes ergreifen wollen. Durch Erziehung und Unterricht wird Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Besonnenheit, Tapferkeit in die Herzen und Geister eingepflanzt, Ehrfurcht vor den Göttern und den Obrigkeiten, Gehorsam gegen Eltern, Liebe und Nachsicht gegen Geschwister und Freunde. So lange aber der tolle Haufe mit seiner Unwissenheit in die Regierung sich hineinmischt, so lange er geführt wird von Männern, die durch den Mangel an richtiger Erziehung unfähig sind, so lange ist mit dem Staate nichts anzufangen. Γνῶθι σαυτόν, lerne dich selbst kennen, indem du alles, dein Denken und Handeln auf den richtigen Begriff zurückführst, war des Sokrates Wahl- und Warnspruch [4]). Die große Masse freilich wird nie dahin kommen, begrifflich zu denken, „es können sich nur wenige regieren, den Verstand verständig brauchen" [5]), darum ist Sokrates durchaus der Spartanischen, überhaupt Dorischen Aristokratie mehr zugethan, als der Jonischen Demokratie, die ja zu seinen Zeiten mehrmals in eine wahre Ochlokratie ausartete. Freilich, Untersuchungen über das Weltall, wie die frühern Philosophen sie angestellt, nützen nichts [6]), er ist so Ethiker, daß er jede Wissenschaft von der Natur, sofern sie nicht von directem Nutzen ist, verachtet und deshalb auch nicht spazieren geht, weil er von den Bäumen nichts lernen könne [7]), und beschäftigt sich als der beste Hebammenkünstler damit, Gedanken gebären zu helfen [8]). Daneben aber tadelt er ja nicht, daß die Kinder in Gymnastik und Musik unterrichtet werden. Trotz seiner mannigfachen Abweichungen vom griechischen Nationalcharakter, die ihn seinen Zeitgenossen als ein Räthsel erscheinen ließen, ist er wieder so durch und durch Grieche, daß auch er die geistige und körperliche Schönheit, die Harmonie zwischen Seele und Leib hochschätzt, ja sich selbst den eifrigsten Liebhaber [9]), den treuesten

[1]) Xenoph. Memor. III. 1; 4; 5; 7.
[2]) Ibid. I. 2, 9.
[3]) Ibid. III. 6. IV. 2.
[4]) Ibid. IV. 2, 6 ff.
[5]) Schillers Wallenstein, die Piccolomini.
[6]) Xenoph. Memor. I. 1, 11. IV. 7.
[7]) Platon Phaidros pag. 230 D. Vgl. Zeller Philos. der Griechen II. pag. 59 ff.
[8]) Platon Theaitetos pag. 149 A. ff.
[9]) Xenoph. Memor. II. 6, 28.

Jünger des Eros nennt, wenngleich er die geistige Schönheit über die körperliche stellt. Wie sollte er da Gymnastik und Musik, wodurch eben beide Seiten des Menschen gebildet, geformt und in Uebereinstimmung gebracht werden, unterschätzt haben! Er selbst betrieb sie, wie Platon [1]) und Xenophon [2]) melden, und bei letzterem [3]) empfiehlt er gymnastische Uebungen, weil sie nicht blos den Körper stärken, sondern auch auf den Geist wolthätig einwirken. Ja, um sich Bewegung zu verschaffen, tanzt er zu Hause sogar allein [4]), wenn auch dieses Thun mit der antiken Sitte gerade nicht in Einklang steht. Er besucht [5]) Palästren und Gymnasien, wo die Knaben und Jünglinge sich üben, und wie könnten wir von Sokrates glauben, er hätte dies gethan, wenn er gymnastische Uebungen nicht für angezeigt gehalten, obschon er diese Plätze vorzüglich darum aufsuchte, um mit den dort Anwesenden „begründende Reden" zu führen. Aus dieser Schule gieng Platon hervor, tief überzeugt von der Wahrheit dessen, was sein langjähriger Lehrer und Freund gelehrt und gethan, und hat er auch, gebildet durch die Philosophien der frühern Denker, die Philosophie weit über den noch beschränkten Standpunkt hinausgefürt, die Sokratische Lehre vom begrifflichen Wissen und der Tugend blieb der Mittelpunct [6]), um den herum er alles andere gruppirt, gerade so wie in seinen Dialogen Sokrates die Person ist, die das Gespräch lenkt und die andern Personen mitsammen verknüpft. In achtjährigem Umgange mit Sokrates hat er die Unhaltbarkeit des Athenischen Staatswesens, die Notwendigkeit des begrifflichen Wissens und einer darauf beruhenden Erziehung kennen gelernt, hatte er sehen müssen, wie Sokrates ein Opfer der Staatsregierung wurde, was Wunder, wenn die bestehenden Verhältnisse ihm ekelhaft wurden, so daß er erklärte, wenn man nicht umkommen wolle, dürfe man sich um die öffentlichen Angelegenheiten gar nicht kümmern, der Philosoph gehöre eigentlich nur dem Körper nach dem Staate an [7]); und auch später, als der Widerwille gegen das Staatswesen sich bei ihm etwas gelegt und er die Forderung stellt, daß nur Philosophen die Herrscher des Staates

[1]) Kriton pag. 50 D.
[2]) Memor. I. 2, 4.
[3]) Ibid. III. 12.
[4]) Vgl. Zeller Philos. d. Griechen II. pag. 60 u. Anm. 3.
[5]) Xenoph. Memor. I. 1, 10.
[6]) Vgl. Zeller Philos. d. Griechen II. pag. 554.
[7]) Ibid. II. pag. 574.

seien oder die gegenwärtigen Herrscher gründlich mit Philosophie sich beschäftigen [1]), sagt er noch, die Philosophen würden nur gezwungen mit Staatsangelegenheiten sich abgeben. Platon selbst bekleidete nie ein Staatsamt, es war ja unmöglich, daß er, der Aristokrat vom reinsten Wasser (man darf dieses Wort hier wol nur in seinem besten Sinne ohne Nebenbedeutung nehmen), als Staatsmann ein Glied jenes vielfüßigen Thieres, Staat genannt, hätte sein können und mögen; abgesehen davon, daß er mit seiner innern Ueberzeugung in den heftigsten Conflict gekommen wäre, war seine Natur mehr für die Ruhe philosophischer Betrachtung, als für das Getriebe staatlichen Lebens geschaffen; daß er jedoch die Hoffnung auf eine politische Thätigkeit in seinem Sinne nicht ganz aufgegeben, beweisen seine sicilischen Reisen zu dem ältern und jüngern Dionysios, wobei er sich wahrscheinlich der Idee hingab, wenn auch sein Staatsideal nicht zu verwirklichen, so doch wenigstens die Herrscher zu Philosophen heranzubilden. Der gänzliche Mißerfolg dieser Reisen ist bekannt und von da an wird Platon wol jeden Gedanken an eine fernere Wirksamkeit im Staate ganz aufgegeben haben. Eine Frucht seiner letzten Schriftstellerperiode, der Meisterjahre, wo er, wie Schwegler sagt, den tiefern Gehalt der zweiten mit der Formvollendung der ersten Periode verband, ist das große Werk über den Staat, wo er ein Musterbild eines solchen herausconstruirt aus den Ideen gibt, ein Musterbild, dessen Verwirklichung er zwar keineswegs für unmöglich, aber doch für sehr schwer hielt [2]). Wie gesagt, wollte Platon in seiner Republik das Musterbild eines Staates geben, und führte dies so aus, daß auch nicht das kleinste vergessen ist. Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Erziehung ließ ihn die genauesten Vorschriften auch über Musik und Gymnastik geben. Ehe wir aber daran gehen können, zu zeigen, welche Bedeutung diese Fächer als Erziehungsmittel für ihn hatten und wie sie beschaffen sein sollen, um

---

[1]) Platon Republik V. pag. 473 D.: Woferne nicht entweder die Weisheitliebenden in den Staaten als Könige herrschen oder die jetzt so genannten Könige und Herrscher in ächter und genügender Weise wirklich die Weisheit lieben, und woferne nicht so beides, nemlich staatliche Macht und Weisheitsliebe in Eines zusammenfallen, ... giebt es kein Aufhören der Uebel für die Staaten und, glaube ich, auch nicht für das Menschengeschlecht u. s. w.

[2]) Ibid. V. pag. 473 C; VI. pag. 499 D; VII. pag. 540 D. Von allen bestehenden Staatsverfassungen genügt dem Platon keine einzige, ibid. VI. pag. 497 A, B. Den Namen eines Staates verdient nur der in der Republik geschilderte. Ibid. IV. pag. 422 E.

ihren Zweck zu erreichen, ist es notwendig, das Wesen des platonischen Staates, wenn auch in kurzen Zügen, darzulegen.

Welchen Zweck hat, fragen wir wol zuerst, der Staat? Nach dem früher Gesagten, daß die Philosophen eigentlich nur körperlich im Staate leben, daß sie sich nur gezwungen dazu verstehen werden, ihre Kräfte dem Staate zu widmen, kann von einer so unbedingten Wichtigkeit des Staates für Platon unmöglich die Rede sein; wozu, fragen wir mit Recht, braucht derjenige, der im Anblicke der Ideen versunken ist, der sich mit dem, was niemals wird, aber immer ist, beschäftigt, einen Staat? Ja, da wir aus dieser Welt zur Gottheit flüchten müssen, um Tugend und Einsicht zu erlangen, und so uns derselben ähnlich zu machen, da die Welt vom Bösen nicht frei sein kann, wozu braucht der Philosoph einen Staat, wenn seine eigentliche Beschäftigung das Sterbenwollen ist?[1])

Wie immer aber auch Platon philosophieren mag, die Notwendigkeit des Staates kann er sich nicht wegläugnen und sieht im Staate die Verwirklichung der Tugend, besonders die Gerechtigkeit. Diese[2]), sagt er, ist sowol Sache des einzelnen Menschen, als auch des Staates; weil aber der Staat etwas größeres ist, als das Individuum, so dürfte sich im Staate mehr Gerechtigkeit finden, und in demselben leichter zu erkennen sein, er ist ja die Gerechtigkeit in großen Buchstaben. Die Natur der Menschen ist verschieden[3]), dieser ist für diese, jener für eine andere Thätigkeit geschaffen; jedes geschieht daher besser und leichter, wenn einer nur eines im richtigen Zeitpunct von andern ungestört vollführt[4]); darum besteht Gerechtigkeit darin, das seinige zu thun und nicht Vielgeschäftigkeit zu treiben. Was ist nun aber das, was einem jedem zu thun zukommt?

Die Seele[5]), sagt Platon, (wenn wir nur die Republik im Auge behalten), besteht aus drei Theilen, dem vernünftigen (*τὸ λογιστικόν*), dem begehrenden (*τὸ ἐπιθυμητικόν*), wozu sich noch der Mut (*τὸ θυμοειδές*) gesellt; der vernünftige Theil herrscht über den begehrenden, der Mut zeigt sich als ein von beiden verschiedenes und ist von Natur aus ein Helfer

[1]) Vgl. Zeller Philos. d. Griechen II. pag. 556 u. 574.

[2]) Republ. II. pag. 368 E.

[3]) Vgl. für dies und das nächst folgende Platon Republ. II. pag. 370 A. f., 374 B. C. IV. pag. 433 A.

[4]) Ibid. IV. 433 A.

[5]) Die ganze folgende Darstellung über die Teile der Seele, ihre Verknüpfung und die daraus hervorgehenden Tugenden, Republ. IV. pag. 434 E — 444 E.

des vernünftigen Theiles, wenn er nicht durch schlechte Pflege verdorben wird. Wenn nun jeder dieser Theile das ihm zukommende thut, so wird Gerechtigkeit vorhanden sein; da das Vernünftige in der Seele weise ist, so wird ihm die Herrschaft zufallen; als Bundesgenosse ist ihm der Mut zugesellt, aber auch zugleich untergeordnet. Die Harmonie zwischen diesen beiden wird hergestellt durch die Verbindung der musischen und gymnischen Bildung; und ist ihnen die so gebührende Pflege geworden, so werden sie die Bewachung des größten Theiles der Seele, des begehrenden übernehmen. So entsteht die Tugend der Weisheit, indem der kleinere, vernünftige, herrschende Theil zugleich das Wissen besitzt, von dem, was jedem einzelnen Theil und allen dreien zusammen zukommt. Aus dem Mut, der den Ratschlägen der Vernunft folgt, das von ihr als furchtbar oder nicht furchtbar bezeichnete kennt und gegen alle geistigen und körperlichen Feinde richtig kämpft, entwickelt sich die Tapferkeit; es entsteht die Besonnenheit, wenn die beiden beherrschten Theile zur Erkenntnis kommen, daß dem Vernünftigen die Herrschaft gebühre und sich ihm willig unterordnen; und sind endlich Vernunft, Mut und Begierden in Einklang, thut jeder Theil das seinige, so bietet sich uns zuletzt die alle Theile und alle Tugenden verknüpfende Tugend der Gerechtigkeit dar. Und wenn man es als Abbild der Gerechtigkeit bezeichnen muß, wenn der Lederarbeiter in der Lederverarbeitung sich richtig verhält, und nichts anderes thut, der Baumeister nur mit Bauen sich abgibt, wenn Gerechtigkeit entsteht dadurch, daß ein naturgemäßes Herrschen und Beherrschtwerden der einzelnen Seelentheile bewerkstelligt wird, so kann Platon von ihr sagen; „In wahrer Wirklichkeit aber war, wie es scheint, die Gerechtigkeit ein Derartiges, und zwar nicht, betreffs der Ausübung des eigenen Thuns, sondern in Wahrheit, betreffs der innern, im eigenen Wesen und eigenen Thun, daß nämlich der Mensch jedem einzelnen seiner Theile nicht fremdes verüben und die Gattungen seiner Seele nicht wechselseitig Vielgeschäftigkeit betreiben lasse, sondern in Wirklichkeit das ihm eigenthümliche Gut einrichte und sich selbst so beherrsche und ordne und sein eigner Freund werde und in Harmonie die drei Theile, so ziemlich wie drei Grenzen der musikalischen Töne, nämlich wie die höchste, tiefste und mittlere Saite der Lyra nebst den noch etwa übrigen Mittelgliedern, mit einander vereinige und all dieses zusammenbindend vollständig ein Einer aus Vielem werde, und als ein Besonnener und harmonisch Gestimmter, sodann nun seine Thätigkeit verübe, sei es bezüglich des Gelderwerbes, oder bezüglich

der Körperpflege, oder als Staatsmann, oder betreffs des Einzelnverkehres, wobei er in diesen sämmtlichen jene Handlung als gerecht und trefflich erachtet und bezeichnet, welche eben diesen Zustand bewahrt und in's Werk setzt, als Weisheit aber jenes Wissen erachtet und bezeichnet, welches diesem Handeln vorsteht, hingegen als ungerechte Handlung jede, welche diesen Zustand auflöst, und als Unwissenheit hinwiederum die diesem Handeln vorstehende Meinung" [1]).

Wie nun der einzelne Mensch seinen Seelenkräften nach auf die eben angegebene Weise angelegt ist, so entspricht auch der Staat in seinen Theilen dem Einzelwesen; auch im Staate besitzt ein Theil seiner Einwohner die Vernunft, ein zweiter den Mut, der dritte entspricht dem begehrenden Seelentheile; der erste hat als seine Bestimmung das Herrschen, der zweite als Bundesgenosse des ersten die Sicherung des Staates gegen Feinde überkommen, dem dritten bleibt nichts, als die Unterordnung unter die beiden ersten. Wie in der Einzelseele der herrschende vernünftige Theil der bei weitem kleinste ist, und vermöge seines Wissens die Weisheit repräsentirt, ist auch im Staate der durch seine Weisheit zur Herrschaft berufene erste Stand ganz klein, und wie der begehrende Teil den größten Teil der Seele einnimmt, ist auch der dritte Stand am meisten vertreten, ihm kommt vor allem die Tugend der Besonnenheit, dem zweiten Stande durch seinen Mut die Tugend der Tapferkeit zu, und es wird Gerechtigkeit im Staate sein, wenn jeder Teil das Seine thut; „klar demnach ist, daß der Staat weise und tapfer und besonnen und gerecht sein wird" [2]).

Wir haben also im platonischen Staate drei Stände: erstens ἄρχοντες die Herrscher [3]), hervorragend durch geistige Begabung und durch die Philosophie zum Wissen herangebildet; zweitens der Kriegerstand, die Wächter οἱ φύλακες (auch die Herrscher haben diesen Namen, heißen aber zum Unterschiede vollendete Wächter φύλακες παντελεῖς oder φύλακες τέλειοι), nicht so sehr bestimmt, den Staat gegen äußere Feinde zu vertheidigen, als vielmehr, dem ersten Stande helfend beizustehen, daher auch Helfer, ἐπίκουροι genannt; endlich drittens der Nährstand γεωργοὶ καὶ δημιουργοί, δῆμος, μισθοδόται καὶ τροφεῖς, ἀρχόμενοι; Landbebauer, Ge-

[1]) Republ. IV. pag. 443 C. ff.
[2]) Ibid. IV. pag. 427 E.
[3]) Das Nähere über die Benennungen der drei Stände, Zeller, Philos. d. Griechen II. pag. 580 f. und die betreffenden Anmerkungen.

werbtreibende, Lohnknechte, Unterthanen, überhaupt alle, welche die materiellen Bedürfnisse des Staates befriedigen; bei diesen letzteren ist besonders der begehrliche Theil der Seele, vor allem der Erwerbstrieb, τὸ χρηματιστικόν, ausgebildet. Mythisch erklärt Platon [1]) die Entstehung dieser drei Stände so, daß den zum Herrschen tüchtigen Gold, den Wächtern oder Helfern Silber, dem gewerbtreibenden Stand aber Eisen und Erz bei der Geburt beigemischt wurde. Gleichwie in der Einzelseele die Begierden sich nicht gern dem vernünftigen und mutigen Theil unterordnen, die Mittel, welche die beiden ersten gebrauchen, um sie im Zaum zu halten, nicht immer die angenehmsten sind, so ist auch für den dritten Stand die Beherrschung durch die beiden ersten eine Arznei; er ist deshalb nicht unglücklich, der Zweck des Platonischen Staates ist nicht, einen einzelnen Stand zu beglücken, sondern das Glück des ganzen Staates zu verwirklichen; das Glück des dritten Standes besteht eben darin, durch die Tugend der Besonnenheit sich willig den höhern Ständen unterzuordnen.

Der vernünftige und mutige Theil in der Seele bedürfen, um die ihnen gebührende Herrschaft über die Begierden zu erreichen, einer besonderen Pflege, welche in musischer und gymnischer Bildung, und zwar in ihrer Vereinigung besteht. So können wir denn zu unserm eigentlichen Thema übergehen.

Wir haben bereits früher bemerkt, daß Sokrates, trotz aller Originalität, die ihn einzig aus seinem Volk hervorragen läßt, die bei den Griechen als Erziehungsmittel geltende Musik und Gymnastik durchaus nicht angriff, sondern selbst damit sich beschäftigte; wenn es den Hauptzug im Charakter des griechischen Volkes bildet, die Schönheit zu verwirklichen, das bereits von der Natur schön angelegte noch zu verschönern, durch Gymnastik, d. h. durch zweckvolle Leibesübung den Körper zu kräftigen unter den einzelnen Körpertheilen Gleich- und Ebenmaß, Harmonie hervorzurufen, dem Geiste eine gewisse Elasticität zu verleihen, so daß Körper und Geist gleichmäßig ausgebildet werden, der letztere durch die musische Bildung, d. h. alles das, „was im Gegensatz zur Arbeit und Praxis des Tages die Schönheit und Heiterkeit des Lebens ausmacht“ [2]), wenn überhaupt für den Griechen das erste ist, „daß der Mensch dem gemeinen

[1]) Republ. III. pag. 415 A. ff.
[2]) Schmidt-Lange, Geschichte der Pädagogik I. pag. 163.

Bedürfnis und der banausischen Praxis zu einem in sich vollendeten Sein und zu einem edlen Selbst gelange“ [1]), so konnte selbst der originellste Grieche nicht anders, als der Musik und Gymnastik in der Erziehung einen wichtigen Platz anzuweisen, und konnte nur in der Art und Weise, wie sie zu behandeln seien, von der herrschenden Ansicht abweichen. So erkannte auch Platon die Wichtigkeit beider Erziehungsmittel und ermangelt nicht, in seiner Republik ausfürliche Vorschriften zu geben. Weil bei ihm, dem wissenden Teile die Herrschaft zufällt, so ist natürlich die Regelung aller, selbst der persönlichsten Interessen Sache des Staates. Da ja ohnehin durch Weiber- und Kindergemeinschaft das Familienleben mit allen seinen Bedingungen aufgehoben ist, so ist natürlich schon dadurch dem Staate die Notwendigkeit auferlegt, für die Erziehung der Kinder zu sorgen. Wie jedoch Platon nur dem vernünftigen und mutigen Theil der Seele eine eigene Bildung angedeihen läßt, damit sie in Uebereinstimmung mit einander jeder das seinige thue und den begehrenden Theil im Zaum halten, so läßt er auch in seinem Staat zu eben demselben Zwecke nur den beiden ersten Ständen, den Herrschern und Wächtern eine eigene Bildung, und weil für den einzelnen Menschen dies Musik und Gymnastik ist, jenen eben diese zu Theil werden [2]). Weil der Krieg, gleichviel ob er ein Gut oder Uebel ist, eine Kunst ist, der man sich eigens widmen muß, um sie ordentlich zu betreiben und zu verstehen, und sie, wenn sie gut ausgefürt wird, die höchste Geltung hat, „um so mehr bedarf die Werkthätigkeit jener Wächter, je mehr sie die größte ist, auch sowol des meisten Zeitaufwands, als auch andererseits der größten Kunst und Sorgfalt“ [3]). Nun bedarf es zur Bewachung des Staates einer tauglichen Begabung. Dazu ist aber Tapferkeit, und da diese ohne Mut nicht möglich ist, auch dieser notwendig [4]). Die Wächter müssen mit dem Mut, der sie zur Tapferkeit anfeuert, Sanftheit vereinigen und zwar gegen ihre eigenen Leute; wenn freilich es schwer scheinen sollte,

---

[1]) A. a. O. pag. 164.

[2]) Der dritte Stand bleibt ausgeschlossen:

„Denn der Sinn für Stil, für strenge
Plastik der Bewegung fehlt
Jener Race, sie verdürben
Den Geschmack des Publikums.“

Heine, Atta Troll.

[3]) Republ. II. pag. 374 E.

[4]) Ibid. II. pag. 375 A. ff.

einen Charakter zu finden, der beide Eigenschaften in sich vereinigt, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß es die Art tüchtiger Hunde ist, „daß sie gegen diejenigen, an welche sie gewöhnt sind und welche sie kennen, so sanft als möglich sind, gegen die unbekannten aber das Gegentheil“ [1]). Da die Wächter solcher Natur sein müssen, dies aber Weisheitsliebe voraussetzt, so ist es notwendig, daß die Wächter außer der mutigen auch eine weisheitsliebende Begabung erhalten. Weil aber weisheitsliebend und lernbegierig dasselbe ist, „so werden wir auch bei dem Menschen getrost die Behauptung aufstellen, daß er, woferne er gegen seine eigenen Leute und gegen die Bekannten sanft sein soll, weisheitsliebend und lernbegierig sein muß; weisheitsliebend demnach und mutig und behend und stark wird uns bezüglich seiner Begabung derjenige sein, welcher dereinst ein trefflicher und tüchtiger Wächter eines Staates sein soll“ [2]). Um den angegebenen Zweck zu erreichen, weiß Platon keine andere Art der Heranbildung zu bezeichnen „als jene, welche schon durch die Länge der Zeit gefunden wurde; diese aber ist einerseits für den Körper die gymnische, andererseits für die Seele die musische Bildung“ [3]).

Zuerst wird man beginnen mit der musischen Bildung; denn dazu gehören auch die „mündlichen Aussprüche“ (λόγοι); ehe man nämlich die Kinder in der Gymnastik unterrichtet, erzählt man ihnen doch Mythen, welche, wenn man die λόγοι in wahre und unwahre eintheilt, zu den letzteren gehören, obwol in ihnen auch Wahrheit enthalten ist. Weil nun gerade bei allem die Grundlage das wichtigste ist, so kann man nicht alle Mythen den Kindern erzählen, sondern „es sind die Fabeldichter zu beaufsichtigen, und jede Fabel, welche sie gut dichten, auszuwählen, jene hingegen, welche nicht gut, auszuscheiden“ [4]); jene Mythen, welche im gewöhnlichen Leben am meisten Anklang und Verwerthung finden, kann man gar nicht dulden, besonders was Homer und Hesiod von den Göttern erzählt haben, und mag auch den Gedichten ein tieferer Sinn zu Grunde liegen, so geht es doch auf keine Weise an, daß sie in dem platonischen Staate als Erziehungsmittel aufgenommen werden: „denn der junge

[1]) Republ. II. pag. 375 E.
[2]) Ibid. II. pag. 376 B. C.
[3]) Ibid. II. pag. 376 E.
[4]) Ibid. II. pag. 377 B. C.

Mann ist nicht im Stande, zu beurtheilen, was der tiefer liegende Sinn sei und was nicht, sondern dasjenige, was er in solchen Jahren in seinen Ansichten erfaßt, pflegt ein unaustilgbares und unwandelbares zu werden. Um dessen willen also ist es vielleicht über alles hoch anzuschlagen, daß das, was sie als erstes hören, in Bezug auf Trefflichkeit so richtig als möglich gedichtet sei" [1]). Wenn demnach doch die Dichter, gleichviel in welcher Dichtungsart, Fabeln über die Götter erzählen, so ist durchaus darauf zu sehen, daß keine unrichtigen Ansichten über die Götter verbreitet werden, als wenn sie Betrüger, Ehebrecher seien, oder verschiedene Gestalten annehmen; dies ist unmöglich für einen Gott, „sondern, wie es scheint, als der möglichst schönste und beste verharrt jeder derselben stets schlechthin in seiner Gestaltung" [2]). Dadurch, daß unkluge Mütter den Kindern vorerzählen, daß Götter des Nachts in verschiedenen Gestalten herumwandeln, wird gar leicht zur Feigheit der Grund gelegt, und weil die Wächter gottesfürchtig und, soviel es dem Menschen möglich, göttlich werden sollen, so werden wir, wenn Jemand unwürdiges betreffs der Götter sagt, „ihm zürnen und für seine Tragödie ihm keinen Chor bewilligen und auch nicht zulassen, daß die Lehrer solches zur Bildung der jungen Leute benützen" [3]).

Tapfer sollen die Wächter sein, darum muß die Dichtkunst eine solche Beschaffenheit haben, daß sie diese Tugenden erweckt. Die fürchterlichen Vorstellungen, die man gewöhnlich vom Hades hat, sind für jene, welche dem Tode unerschrocken in's Auge sehen sollen, gerade nicht ermutigend; die Dichter mögen daher die Dinge im Hades eher loben. Und wenn sie dennoch den Tod schrecklicher als die Sklaverei ausmalen, so mögen Knaben und Männer dies um so weniger zu hören bekommen, als sie der Freiheit theilhaftig sein sollen. Wie könnte endlich Selbstbeherrschung, die ja doch denen, welche über andere herrschen, unumgänglich notwendig ist, erzeugt werden, wenn es heißt, es sei des weisesten Mannes Ansicht, „es scheine ihm von allem das schönste zu sein, wenn

> „„Die Tische dastehen voll
> von Brod und Fleisch, und Wein aus dem Mischkruge schöpfend,
> der Mundschenk trägt und in die Becher eingießt"" [4]).

---

[1]) Republ. II. pag. 378 D. E.
[2]) Ibid. II. pag. 381 C.
[3]) Ibid. II. pag. 385 C.
[4]) Ibid. III. pag. 390 B.

Jeder wird daher, wenn er schlecht ist, Nachsicht mit sich selbst haben; warum sollte denn er nicht seinen Gelüsten freien Lauf lassen, wenn es den Göttern verstattet ist? Solche Mythen müssen also hintan gehalten werden, damit in den jungen Leuten keine Schlechtigkeit erzeugt wird.

Was die Form des Ausdruckes anbelangt, so unterscheidet Platon[1]) die sogenannte Kundgebung und Nachahmung. Die letztere besteht darin, daß der Dichter mit seiner Subjectivität ganz in den Hintergrund tritt und die Persönlichkeiten so schildert, daß wir diese sprechen zu hören glauben und handeln zu sehen meinen. Die Kundgebung ist nichts als ein einfacher Bericht über etwas Geschehenes von Seite eines Zweiten. Wie wir gesehen, ist Vielgeschäftigkeit von jenen, die für den Staat sorgen sollen, zu meiden; Nachahmung aber aller möglichen Personen durch die Dichtkunst ist Vielgeschäftigkeit; daher wird die Tragoedie und Komoedie fallen müssen, weil gute Männer nicht alles bunt durcheinander, sondern nur jenes nachahmen werden wollen, was eines guten Menschen würdig ist. Am besten ist es Nachahmung und Kundgebung auf rechte Weise zu verbinden, wie es z. B. in der epischen Dichtkunst der Fall ist. Was ein Mensch Treffliches gethan, das wird sich niemand schämen nachzuahmen, d. h. der Erzähler wird sich in die Persönlichkeit, die er schildern will, so vertiefen, so daß wir nicht mehr den Erzähler, sondern die geschilderte Person vor uns haben; wo aber solches vorzubringen ist, dessen Nachahmung auf uns ein schlechtes Licht werfen würde, werden wir in den Ton der einfachen Erzählung und indirecten Rede übergehen[2]).

Das Lied[3]) besteht aus Wort, Tonweise und Rythmus. Es frägt sich nun, welche Beschaffenheit soll das Lied haben, um seinen Zweck zu erreichen, nämlich Harmonie zwischen dem vernünftigen und mutigen Teil der Seele zu erzielen? Da bereits von den Gedichten gesagt ist, daß die wehklagenden zur Erziehung der Wächter, die mutig sein sollen, nicht geeignet sind, so wird dasselbe auch von den Tonweisen gelten.

---

[1]) Republ. III. pag. 392 C. ff.

[2]) Es stimmt vollständig mit den Ansichten Platons überein und spricht für deren Richtigkeit, wenn wir bemerken, daß minder gebildete Leute, wenn sie etwas vorbringen, nie das von Andern gesprochene in indirecter Rede zusammenfassend wiedergeben können, sondern stets von der directen Rede bis in's kleinste Detail den ausgedehntesten Gebrauch machen.

[3]) Die ganze Darstellung über Tonarten und Instrumente Republ. III. pag. 398 D — 399 E.

Im Allgemeinen waren den Griechen folgende Tonarten [1]) (νόμοι) bekannt: die streng Lydische, die gemischt Lydische, die Jonische, die Dorische, die Phrygische, die schlaff Lydische, welche Platon unter dem Ausdruck: „jene Lydische, welche man als die weniger strenge bezeichnet", versteht, außerdem noch die hypodorische. Zu den wehklagenden, also unbrauchbaren Tonweisen, rechnet Platon die streng Lydische, gemischt Lydische und einige andere von ähnlicher Beschaffenheit. Sind solche Tonweisen selbst für Weiber, welche tüchtig sein wollen, nicht passend, wie viel weniger erst für Männer! Nun sollen die Wächter nicht nur nicht wehklagen, sondern auch aller Weichlichkeit, Trägheit und Trunkenheit fremd sein; um dies zu erreichen, kann man solche Tonarten, welche weichlich und zu Trinkgelagen geeignet sind, doch nicht anwenden, also die Jonische und die hypolydische. Für den Platonischen Staat genügen zwei Tonweisen, eine „gewaltmäßige" und eine „freiwillige", welche die Töne der unglücklichen und glücklichen Männer, die besonnen und tapfer sind, am besten nachahmen. Die eine Tonweise ist bestimmt für einen tapfern Mann, der gerade dem Kriegshandwerk obliegt, oder sonst mit einer gewaltmäßigen Thätigkeit sich beschäftigt, überhaupt wenn ihn ein Mißgeschick heimsucht, er aber fest und standhaft bleibt. Die freiwillige Tonweise mag für einen Mann passen, der friedliche Handlungen vollführt, bei diesem friedlichen Thun besonnen verfährt und mit dem Erfolg sich begnügt. Diesen Anforderungen entsprechen aber die Dorische und Phrygische Tonweise, so daß diese allein im Platonischen Staat geduldet werden können. Wie wir aber schon gehört haben, daß die Wächter nicht blos mutig, sondern auch sanft und friedlich sein müssen, so werden auch sie beide Tonarten zu gehöriger Zeit in Anwendung bringen. Aus eben denselben Gründen werden lärmende und vielsaitige Instrumente, sowie das tonreichste Instrument, die Flöte, da die Vereinigung aller Tonweisen nur Nachahmungen derselben sind, zu meiden sein, und einem Verfertiger solcher Instrumente oder einem Flötenbläser wird der Staat immer die

[1]) Die Tonleitern sind folgende:

c h a g f e d c	lydisch,
h a g f e d c h	gemischt lydisch,
a g f e d c h a	hypodorisch,
g f e d c h a g	hypophrygisch oder jonisch,
f e d c h a g f	schlaff lydisch,
e d c h a g f e	dorisch,
d c h a g f e d	phrygisch.

Aufnahme versagen. Demnach werden nur Lyra und Kythara zum Gebrauche gebilligt, abgesehen davon, daß die Hirten auf dem Lande einfache Rohrpfeifen anwenden können. Neben dem Wortausdruck und der Tonart ist aber auch der letzte Theil des Liedes, der Rythmus zu beobachten [1]), der gleichfalls nicht in Buntheit und allen möglichen Taktschritten sich bewegen, sondern einem ordentlichen, tapfern Leben entsprechen soll; und wenn sich auch nichts bestimmtes darüber sagen läßt, so viel ist doch gewiß, daß Wolanständigkeit und Unanständigkeit dem rythmischen und unrythmischen folgen. Diese letztern, τὸ εὔρυθμον καὶ τὸ ἄρρυθμον fügen sich dem Sprachausdruck, ebenso das harmonische und das unharmonische, da ja Rythmus und Tonart nach den Worten sich zu richten haben. Das Wort entspricht aber dem Charakter der Seele, und findet sich die rechte Gesinnung in derselben, so wird sowol die Wolredenheit, als auch die richtige Harmonie, die Wolanständigkeit und der richtige Rythmus nicht ausbleiben. Alle diese Eigenschaften müssen denjenigen innewohnen, welche ihre Pflicht thun wollen; heißt aber Pflichterfüllung so viel, als das seinige thun, und besteht eben darin die Gerechtigkeit, so werden die Dichtkunst und Musik, falls sie so eingerichtet sind, wie wir sie geschildert, zur Gerechtigkeit führen, die, wie für den einzelnen, so für den ganzen Staat eine Haupttugend ist. Harmonie und Rythmus, Wolanständigkeit sammt ihren Gegensätzen finden sich aber überall, in der Natur, in Handwerken und Künsten, so daß man nirgends schlechte, sondern nur gute Werkmeister dulden darf, „damit die jungen Leute gleichsam wie in einer gesunden Gegend wohnend, von jeglichem Nutzen erfahren, woher nur an sie von schönen Thaten, sei es zum Anblick, oder sei es zum Gehöre, gleichsam eine Luftströmung herandringt, welche von trefflichen Gegenden her Gesundheit bringt, und sogleich von Kindheit an unvermerkt zur Aehnlichkeit mit den guten mündlichen Aussprüchen und zur Liebe zu denselben und zum Einklange mit ihnen führt“ [2]). Die Erziehung aber in der musischen Bildung bleibt zur Erreichung der oben genannten Eigenschaften darum die wichtigste, weil Rythmus und Tonart am stärksten auf die Seele einwirken, und wenn sie richtig angewendet werden, nicht blos Wolanständigkeit mit sich bringen, sondern auch das richtige Gefühl für das Schöne, Freude an demselben, Abscheu vor dem Häßlichen, noch

[1]) Republ. III. pag. 400 A. ff.
[2]) Ibid. III. pag. 401 C.

ehe die Vernunft ganz entwickelt ist, im Gefolge haben. Ein so erzogener Mann wird aber auch nie der Vernunft sich verschließen, und es wird dann einer musisch gebildet sein, wenn zu dieser Erziehung noch das bewußte Wissen und Kennen der Ideen der Besonnenheit, Tapferkeit, Freiheit und Großartigkeit, so wie ihrer Abbilder im Großen und Kleinen und ihre Werthschätzung hinzu tritt. Und ist dies der Fall, so wird auch die rechte Liebe, die sich nicht in Zügellosigkeit, sondern in Besonnenheit bewegt, eintreten; denn der musisch Gebildete hat ja Freude am Schönen, wo er es findet, besonders, wenn ihm ein schöner Charakter in einer schönen äußern Form unterkommt.

Musik und Poesie also in dieser einfachen Form, welche alle Buntheit meidet, führen hin zur musischen Bildung, die in Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit besteht, durch die Kenntnis der Ideen derselben vollendet wird, und sich in der Liebe zum Schönen gipfelt.

„Nach der musischen Bildung nun müssen die Jünglinge in der gymnischen erzogen werden“ [1]). Welchen Weg nun verfolgt die Gymnastik, die, wie die Musik, eine Bildung für die Seele, so eine Bildung des Körpers ist? Betrachten wir die Lebensweise der Athleten von Profession, die sich doch wol am meisten mit Gymnastik abgeben, so finden wir, daß sie größtentheils ihr Leben verschlafen und, wenn sie nur in etwas von der gewohnten Lebensweise abweichen, leicht in heftige Krankheiten verfallen. Dieser Umstand würde gerade nicht beitragen, die Gymnastik als Erziehungsmittel, besonders für die Wächter, die ja auch Kämpfer sein sollen, zu wählen, für Wächter, „welche ja wie Hunde schlaflos sein und so scharf als möglich sehen und hören müssen und, während sie bei den Feldzügen vielen Veränderungen in Getränken und anderweits in Speisen und auch in Sonnenhitzen und Winterstürmen ausgesetzt sind, bezüglich der Gesundheit nicht empfindlich sein dürfen“ [2]). Es wird sich also herausstellen, daß die gymnische Bildung, falls sie vortheilhaft sein soll, mit der einfachen musischen Bildung, wie sie in Platons Staat existirt, in einem gewissen Aehnlichkeitsverhältnis stehen muß, und wie nur die einfache musische Bildung zweckdienlich ist, die bunte aber Zügellosigkeit erzeugt, so wird die Gymnastik nur dann körperliche Gesundheit zur Folge haben, wenn sie alles Uebermaß, sowie das Vielerlei meidet.

[1]) Republ. III. pag. 403 C. ff.
[2]) Ibid. III. pag. 404 A. B.

Schon Homer gibt uns für diese einfache Behandlung des Körpers Beispiele. Erzeugen nun musische und gymnische Bildung, falls die Platonischen Vorschriften befolgt werden, Besonnenheit und Gesundheit, so wird man im Staate wenig der Richter und Aerzte bedürfen, wie es für die Erziehung hinwieder in einem Staat kein schlimmeres Zeichen gibt, als wenn man häufig zu den genannten Ständen seine Zuflucht nehmen muß. Richter üben vermittelst der Seele eine Herrschaft über die Seelen aus, Aerzte heilen nicht vermittelst des Körpers, sondern durch die Seele den Körper; ist nun die Seele tüchtig, so wird sie auch auf den Körper einen guten Einfluß ausüben, während es nicht vorkommt, daß ein tüchtiger Körper die Seele zu verbessern vermag. Daher ist es unrichtig, wenn man annimmt, die Gymnastik bezwecke nur die Stärkung des Körpers, und wenn man beide Disciplinen so trennt, daß die Musik ausschließlich die Pflege der Seele, Gymnastik ausschließlich die des Körpers übernehme, sondern es kommt darauf hinaus, daß beide hauptsächlich um der Seele willen betrieben werden müssen. Dieser Einfluß der Gymnastik auf die Seele zeigt sich besonders bei denen, welche sich nur mit Gymnastik beschäftigen; sie werden roh und hart, die Lernbegierigkeit, selbst wenn sie in der Seele vorhanden ist, wird nicht geweckt, weil sie keinen Stoff hat, an dem sie sich üben kann. „Begründende Reden" wird ein blos gymnisch gebildeter nie lieben, sondern weil bei ihm das wilde Element im Menschen, τὸ ἄγριον, mehr als gut ist, hervortritt, seinen Willen wie ein Thier durchzusetzen suchen, und Unwissenheit, Unbeholfenheit, Formlosigkeit und Garstigkeit werden ihm immer anhaften. Ohne musische Bildung also wird Gymnastik, wenn sie auch den Körper stählt, von keinen guten Folgen begleitet sein; hingegen aber führt auch musische Bildung allein zu keinem guten Ziele. Sanftheit ist, wie wir bereits wissen, ebenso eine für die Wächter nötige Eigenschaft, als Tapferkeit. Wenn nun einer sich mit der musischen Bildung beschäftigt, so daß sie durch die Ohren wie durch einen Trichter alle möglichen Tonweisen ergießt, so wird das mutige Element weich und unbrauchbar werden, und wenn auf diese Art so fortgefahren und nicht nachgelassen wird, so wird der Mut, wie Platon sagt, zerschmelzen und flüssig werden, bis er endlich aus der Seele herausgeschmolzen ist, und ein weichlicher Kämpfer zum Vorschein kommt, der wol mit einem mutlosen bald fertig zu werden weiß, im Streite mit einem mutigen aber aufbraust und leidenschaftlich wird, was man als Jähzorn, nicht aber als

Mut bezeichnen kann. Beide Begabungen also, das wilde, welches Grundlage des Mutes ist, und das sanfte werden, wenn einseitig ausgebildet, unbrauchbar sein; sie müssen in gegenseitiger Harmonie stehen, wechselseitig sich anspannen und nachlassen, wodurch Besonnenheit und Tapferkeit entstehen, was blos möglich ist, wenn Musik und Gymnastik zusammen betrieben werden. „Von demjenigen also, welcher am schönsten mit der musischen Bildung die gymnische mischt, und im richtigsten Maße sie an die Seele heranbringt, möchten wir wol am füglichsten behaupten, daß er in vollendeter Weise der am meisten musisch gebildete und harmonisch gestaltete ist, weit mehr als jener, welcher blos die Saiten harmonisch zusammenstellt“ [1]). Eine solche Erziehung betreffs Musik und Gymnastik muß den Wächtern zu Theil werden, wenn Vernunft, denn das Sanfte entspringt ja der weisheitsliebenden Begabung, und Mut in Harmonie sich befinden und jeder Theil das seinige thun soll; und so kann man wol sagen, „daß ein Gott diese beiden Künste den Menschen verliehen habe, nämlich die musische und gymnische Kunst, zum Behufe des Mutigen und Strebens nach Weisheit, nicht aber zum Behufe der Seele und des Leibes, außer etwa nur nebenbei, sondern eben zum Behufe jener andern beiden, damit nämlich dieselben durch wechselseitiges Anspannen und Nachlassen bis zum eigentlich gebührenden sich harmonisch vereinigen“ [2]). Wer sich daher mittelst dieser Bildung als Knabe, Jüngling und Mann erprobt und tadellos gezeigt hat, der kann als Wächter und Herrscher des Staates aufgestellt werden, denn er wird die Staatsverfassung stets unversehrt erhalten, und im Leben und Tode sind ihm die größten Auszeichnungen zu ertheilen. In Folge dieser richtigen Bildung werden Wächter und Herrscher alle Staatsverhältnisse gehörig regeln, sie werden Ehe und Kindererzeugung so einrichten, daß sie dieselben zu einem für Freunde gemeinsamen machen [3]), werden alle Gesetzwidrigkeit hintan halten, schon die Kinder an Wolgesetzlichkeit gewöhnen durch musische Bildung [4]), sie werden vor allem verhüten, daß eine ordnungswidrige Neuerungssucht bezüglich der Musik und Gymnastik sich einniste, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, daß auch an den wichtigsten Staatsgesetzen ge-

[1]) Republ. III. pag. 412 A.
[2]) Ibid. III. pag. 411 E.
[3]) Ibid. IV. pag. 423 E. Ueber Ehe und Kinderzeugung vgl. ibid V. pag. 449 A. — 461 E.
[4]) Ibid. IV. pag. 424 E. ff.

rüttelt werde[1]). Doch nicht die Wächter allein haben Anrecht auf musische und gymnische Erziehung; auch ihre Frauen sollen nicht davon ausgeschlossen sein[2]). Wenn jemand behauptet, die Natur von Mann und Weib sei so verschieden, daß die Frauen nicht dasselbe betreiben könnten, wie die Männer, so ist dieser Unterschied darauf zu reduzieren, daß das weibliche gebiert, das männliche befruchtet, und das weibliche Element schwächer als das männliche ist, während die geistige Begabung im allgemeinen bei beiden dieselbe ist, und wie ein Weib zur Arzneikunde befähigt sein kann, wie es mutige und weisheitsliebende Frauen gibt, so werden sie auch für musische und gymnische Bildung befähigt sein, so daß man ihnen ebenfalls die Bewachung des Staates anvertrauen kann[3]). Das nämliche Geschäft fordert aber die nämliche Vorbildung, daher wir, nachdem Frauen von der oben angegebenen Befähigung für die Wächter als Gattinnen ausgewählt worden, dieselben auch in Musik und Gymnastik unterichten werden; wie sich aber die Männer nackt üben in der Gymnastik, so müssen auch die Frauen der Wächter sich entkleiden, „da sie statt der Gewänder Vortrefflichkeit anziehen werden“[4]), woraus für den Staat das größte Glück entsteht, da es für ihn nichts besseres gibt, als wenn Männer und Frauen so gut als möglich werden.

Diese musische und gymnische Bildung, welche in ihrer Vereinigung Besonnenheit und Tapferkeit erzeugen, ist nicht blos Sache der Wächter und ihrer Frauen, auch die Herrscher haben sich dieselbe anzueignen. Wir haben gesehen, daß die Musik Weisheitsliebe erweckt; diese jedoch genügt für die Herrscher nicht, sondern sie müssen sich die Idee des Guten[5]), welche die Ursache aller Wahrheit ist, sich zu eigen machen. Diese Bildung, welche über Musik und Gymnastik hinausreicht, besteht aus der Kenntnis der Arithmetik[6]), Geometrie[7]), Astronomie[8]) und endlich auch der Musik[9]), deren Behandlung aber hier eine andere ist, als

---

[1]) Republ. IV. pag 424 B. ff.
[2]) Vgl. pag. 21 Anm. 3.
[3]) Ibid. Anm. 3.
[4]) Republ. V. pag. 457 A.
[5]) Ibid. VI. pag. 505 A.
[6]) Ibid. VII. pag. 525 B. ff.
[7]) Ibid. VII. pag. 526 C. ff.
[8]) Ibid. VII. pag. 527 D. ff.
[9]) Ibid. VII. pag. 530 C. ff.

bei der gewöhnlichen musischen Bildung. Es müssen nicht die Zahlenverhältnisse zwischen den einzelnen Accorden aufgesucht werden, was ja auch andere thun, und dann von einem kleinsten Intervall, das als Maßeinheit zu gebrauchen sei[1]), sprechen, sondern es muß untersucht werden, welche Zahlen zusammen stimmen und aus welchen Gründen, ein Gegenstand, der zur Betrachtung des Schönen und Guten höchst geeignet ist[2]). Hiemit möge die Darstellung der Musik und Gymnastik als Erziehungsmittel in Platons Staat beendet sein und sich daran die Betrachtung desselben Gegenstandes, wie ihn Aristoteles in seiner Politik behandelt, anreihen.

Auch er fragt, was ist der Staat, und was bezweckt er? Darauf erhalten wir zur Antwort: die Erreichung des höchsten Gutes. Jede Gesellschaft besteht, um ein ἀγαθόν, ein Gut, zu erreichen (denn um eines solchen willen thun ja die Menschen alles), deshalb ist der Zweck der größten Gesellschaft, die alle andern in sich begreift und Staat genannt wird, das höchste Gut, τὸ κυριώτατον ἀγαθόν, welches in der Glückseligkeit aller Bürger besteht[3]). Glückseligkeit kann aber dort nicht sein, wo keine Tugend ist, weder beim einzelnen Menschen, noch beim Staate[4]). Wenn nun die Erreichung des höchsten Gutes oder der Glückseligkeit der einzige Staatszweck ist, der einzelne Mensch aber nicht sich selbst angehört, sondern alle dem Staate (Barthélemy-St.-Hilaire Politique d'Aristote V. (8) I., 2.: C'est là le principe fondamental des gouvernements anciens. Le citoyen ne s'appartient pas; il est à l'État, qui peut en disposer à son gré), die Sorge für den einen Theil stets Rücksicht nehmen muß auf's Ganze, so kann für alle nur eine Erziehung bestehen, welche Sache des Staates ist, entgegengesetzt dem bestehenden Gebrauch, dem gemäß jeder Vater seinen Sohn lehren lassen kann, was ihm gut dünkt[5]); so fällt die Sorge für die Erziehung dem Gesetzgeber anheim, weil die politische Bildung dem Geiste der Verfassung entsprechen muß[6]). Es ist nun die Frage, was gelernt werden soll[7]); darüber sind die Ansichten

---

[1]) Republ. VII. pag. 531 A.
[2]) Ibid. VII. pag. 531 C.
[3]) Politik A. pag. 1252 a. 1. ff. §. 1. (Sämmtliche Citate nach J. Bekker's Ausgabe.)
[4]) Vgl. den Anfang der Nikomachischen Ethik.
[5]) Politik Θ pag. 1337 a. 19 ff. §. 1.
[6]) Ibid. Θ pag. 1337 a. 11 ff. §. 1.
[7]) Ibid. Θ pag. 1337 a. 34 ff. §. 2.

ungemein getheilt, denn weil man selbst von der Tugend verschiedene Begriffe hat, so werden zu ihrer Erlangung und Uebung auch verschiedene Mittel angegeben. Es ist kein Zweifel, daß man das Notwendige und Nützliche lernen müsse[1]). Alle[2]) notwendigen und nützlichen Thätigkeiten theilen sich in solche, welche dem freien Manne ziemen und wieder welche, deren Ausübung dem Sklaven anheimfällt. Diese letzteren heißen auch ἔργα βάναυσα, sie sind für den freien Mann durchaus nicht geschaffen, da sie sowol die Ausübung der Tugend erschweren, als auch auf den Körper von ungünstigem Einflusse sind. Ja selbst die freien Thätigkeiten allzu sehr zu betreiben, ist von denselben Folgen begleitet, als wenn man eine banausische Thätigkeit ausüben würde, und außerdem macht auch der Zweck, weßhalb man etwas thut, einen großen Unterschied.

Die bestehenden Unterrichtsgegenstände sind Grammatik, Gymnastik, Musik und Zeichnungskunst[3]). Grammatik und Zeichnen sind für das praktische Leben von großem Nutzen[4]), wozu aber Gymnastik und Musik? und in welcher Weise betrieben? Gymnastik, sagt Aristoteles[5]), bildet deshalb einen Unterrichtsgegenstand, weil man durch sie zur Tapferkeit gelangen will, und da diese sowol für den einzelnen Menschen, wie für den ganzen Staat ein wichtiges Erfordernis ist (in dieser Beziehung mit Platon übereinstimmend), so ist die dazu führende Kunst eines freien Mannes würdig. Beginnen muß der Unterricht in der Gymnastik oder besser gesagt die gymnastische Pflege, sogleich nach der Geburt, da die Kinder nach und nach von der leichtern an die schwerere Bewegung gewöhnt werden sollen. Die scheinbare, zwischen Platon und Aristoteles herrschende Differenz, indem der erstere den Kindern zuerst musische Bildung angedeihen lassen will, löst also sich dahin auf, daß Platon die körperliche Pflege der Kinder nicht zur Gymnastik rechnet.

Bis zum fünften Jahre[6]), schreibt Aristoteles vor, lasse man den Körper sich frei entwickeln, gewöhne die Kinder an die ihrer zarten leib-

---

[1]) Politik Θ pag. 1337 b. 4 §. 2.

[2]) A. a. O.

[3]) Politik Θ pag. 1337 b. 23 §. 3.

[4]) Ibid. Θ pag. 1337 b. 25 §. 3, pag. 1338 a. 40 §. 3.

[5]) Vgl. Anm. 4. Ueber Gymnastik speciell handelt Politik Θ pag. 1338 a. 40 §. 3 — pag. 1339 a. 10 §. 4.

[6]) Vgl. über die körperliche Pflege der Kinder von der Geburt bis zum fünften Jahre. Politik *H* pag. 1336 a. 5—27 §. 17.

lichen Conſtitution zuſagenden Bewegungen, ja man hindere ſogar das Schreien nicht, da auch dies zum Wachstum beiträgt; die beiden folgenden Jahre mögen als eine Art Vorſchule des künftigen Unterrichtes dienen, indem die Kinder wenigſtens das zu hören bekommen, was ſie ſpäter lernen ſollen[1]). Der zweite Abſchnitt, vom 7.—14. Jahre[2]), alſo bis zur eintretenden ἥβη, dürfte den leichteren gymnaſtiſchen Uebungen gewidmet ſein, während die ſtrengeren vom 17. Jahre an zu beginnen haben, und die Zwiſchenzeit mit geiſtiger Beſchäftigung auszufüllen iſt. Gleichzeitige Anſtrengung der geiſtigen und körperlichen Kräfte iſt von keinen guten Folgen begleitet, indem die eine Beſchäftigung hinderlich auf die andere einwirkt.

Die Gymnaſtik gibt dem Körper eine gewiſſe Beſchaffenheit, ἕξις[3]), der Einfluß auf den Körper iſt das erſte, was wir als Folge an ihr wahrnehmen[4]). Sie im Uebermaß zu betreiben, iſt eines freien Mannes unwürdig, da man dadurch eine Körperbeſchaffenheit gleich jener der Athleten, eine ἀθλητικὴ ἕξις erlangt, welche dem Körper ſchädlich iſt, ſowol in Bezug auf Geſundheit als auch Kindererzeugung, und ferner noch die πολιτικὴ ἕξις, die ganze richtige Conſtitution, wie ſie für einen Staatsbürger ſich ziemt, beeinträchtigt[5]). Wie überall[6]), ſo iſt auch hier die rechte Mitte, τὸ μέτριον καὶ τὸ μέσον, das Beſte; weder eine zu abgehärtete Natur, noch eine, welche immer die Medizinflaſche als Nachhilfe notwendig hat, iſt viel werth[7]); und darnach wird man auch die Gymnaſtik einrichten. Gegenwärtig, ſagt Ariſtoteles[8]) bringen diejenigen Staaten, welche für die Kindererziehung am meiſten zu ſorgen ſcheinen, der Jugend zum Nachtheile eine athletiſche Beſchaffenheit bei; andere, wie die Lakedaimonier, verfallen zwar nicht in dieſen Fehler, aber durch die übermäßigen Anſtrengungen machen ſie die jungen Leute förmlich zu wilden Thieren, θηριώδεις, als möchte Wildheit zur Tapferkeit beitragen!

---

[1]) Politik *H* pag. 1336 b. 38 f. §. 17.

[2]) Die Beſchäftigung bis zum Eintritt des Jünglingsalters, und während desſelben, ibid. *H* pag. 1338 b. 40 — 1339 a. 10 §. 4.

[3]) Politik Θ pag. 1338 b. 7 §. 3.

[4]) Ibid. Θ pag. 1338 a. 19 §. 3.

[5]) Ibid. *H* pag. 1335 b. 5 ff. §. 16.

[6]) Ibid. Δ pag. 1295 b. 4 §. 11.

[7]) Vgl. Anm. 5.

[8]) Polit. Θ pag. 1338 b. 9 — 1339 a. 10 §. 4.

Für eine Thätigkeit sich auszubilden, kommt dem freien Manne ja auch nicht zu, eine Tugend allein auszubilden, hilft wenig, noch dazu, wenn es die Tapferkeit ist; man darf nur ein etwas aufmerksames Auge besitzen und wird finden, daß eigentlicher Mut und rechte Tapferkeit mehr den gesetzten und löwenartigen Charakteren zukommt als den ganz unbändigen. Den Pontischen Achaiern, Heniochen und andern ähnlichen Völkerschaften, die sich bei Mord und Menschenfresserei wol befinden, wird doch Niemand Tapferkeit vindiciren wollen; das sittlich schöne und nicht das θηριώδες, das thierisch ungebändigte Prinzip muß im Menschen die Oberhand erhalten beim Kampfe, wenn es ein schöner sein soll; einen derartigen zu kämpfen wird nur ein wackerer Mann im Stande sein, was aber durch die ausschließliche Beschäftigung mit der Gymnastik keineswegs erreicht wird. Die Lakedaimonier kann man nicht als Beispiel aufführen; nicht durch die Erziehung, die sie ihrer Jugend gaben, so lange sie noch an Mühe und schwerer Arbeit Lust hatten, gewannen sie die Uebermacht, sondern dadurch, daß sie keine Gegner hatten, die sich ebenfalls übten; jetzt, wo dies anders ist, wo auch in den übrigen Staaten ordentlich Gymnastik betrieben wird, geht es ihnen schlechter, ihre Wildheit nützt ihnen, im Gegensatz zur maßvollen Tapferkeit ihrer Gegner, nichts.

Aus dieser kurzen Darstellung können wir bereits einen Vergleich zu Platons Ansichten über dieselbe Materie ziehen.

Ueber die Notwendigkeit der Gymnastik ist weder Platon noch Aristoteles in Zweifel, beide geben ihren sittlichen Einfluß zu, eine Ansicht, deren Richtigkeit man erst in neuester Zeit wieder eingesehen hat. Beide Philosophen geben zu, daß sie allein und ausschließlich betrieben, keine guten Früchte trage; der Unterschied aber zwischen beiden ist folgender: Platon stellt, wie wir schon gesehen, die Ansicht auf, daß der Körper, wenn er auch tüchtig sei, keinerlei Einfluß auf die Seele ausübe, sondern umgekehrt eine treffliche Seele den Körper hebe, und daß darum die gymnische Bildung vorzüglich um der Seele willen da sei; er läßt also die Gymnastik unmittelbar auf die Seele und erst indirect auf den Körper einwirken, während Aristoteles vor allem Körper und Gymnastik in Verbindung setzt, wie ganz ausdrücklich gesagt ist: „die Gymnastik verleiht dem Körper eine gewisse Beschaffenheit“ [1]). Und erst nachdem diese ἕξις dem Körper ertheilt ist, kann die Gymnastik auf die

[1]) Politik Θ pag. 1338 b. 7 §. 3.

Seele gut oder schlecht einwirken. Von der so hohen Wichtigkeit, welche die Gymnastik bei Platon hat, kann natürlich in der Politik des Aristoteles nicht die Rede sein, da sie in letzterer vom ganz natürlichen Standpunkte aus als Bildungsmittel nicht eines bevorzugten Standes, sondern jedes freien Mannes betrachtet wird.

Was nun die musische Bildung anbelangt, so finden wir in der Politik beinahe ausschließlich die Musik im engeren Sinne behandelt. Daß aber Aristoteles in seinem Werke vom Staat die andern Theile der musischen Bildung nicht vergessen, wird unzweifelhaft dadurch, daß er sagt:

„Diese Bemerkungen [1]) haben wir jetzt gleichsam nur im Vorbeigehen gemacht; in der Folge werden wir noch einmal darauf zurückkommen und genauer bestimmen müssen: ob überhaupt das Verbot in diesen Absichten allgemein oder nach den Umständen verschieden sein soll, und wenn das letztere, wie es abgeändert werden müsse. Gegenwärtig habe ich gleichsam nur erinnern wollen, daß dies ein notwendiger Artikel ist“ [2]). Dieser später folgende Theil ist uns also wahrscheinlich verloren; daß Aristoteles aber gewiß nicht die Austreibung solch ketzerischer Dichter, wie Homer und Hesiod verlangte, kann man schon daraus sehen, daß er nur davor warnte, junge Leute als Zuschauer von Jamben (Barthélemy-St.-Hilaire übersetzt farces satyriques, niedrige Possen, welche die sogenannten αὐτοκάβδαλοι aus dem Stegreife aufführten) und Komoedien zuzulassen, bis sie die gehörige Reife erlangt haben, wo die ihnen zu Theil gewordene Bildung sie vor sittlichem Schaden bewahren werde [3]).

Welche Stellung nimmt also die Musik im engeren Sinne ein [4])? Gymnastik und Zeichnungskunst leisten im Leben treffliche Dienste, die erstere führt außerdem noch zur Tugend der Tapferkeit. Alles dieses kann man von der Musik nicht behaupten; aber gibt es nicht vielleicht eine Kenntnis, die nicht wegen ihres unmittelbar praktischen Nutzens, sondern darum erworben werden soll, weil sie einem freien Manne schön ansteht? „Denn überall nach dem Nutzen zu fragen, will sich nicht ziemen für

---

[1]) Nämlich über die Fernhaltung unziemlicher Reden, Gedichte, Schauspiele u. s. w. von der unmündigen Jugend.

[2]) Politik *H* pag. 1336 b. 24 f. §. 17. Vgl. auch Leonhard Spengel „Ueber die Politik des Aristoteles“ in den Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften in München, V. Bd. 1. Abth. pag. 8 Anm. 11.

[3]) Politik *H* pag. 1336 b. 20 f. §. 17.

[4]) Ueber Musik handelt Politik Θ pag. 1338 a. 13 ff. §. 3 u. pag. 1338 bis zum Ende des Buches.

edel gesinnte und freie Männer“[1]). Um eine ersprießliche Untersuchung anstellen zu können, muß vor allem das richtige Prinzip gefunden und davon ausgegangen werden[2]). Dieses ist aber die Natur, welche in jedem Menschen das Streben gelegt, sich nicht nur auf rechte Weise zu beschäftigen, sondern auch in anständiger Art der Muße hinzugeben. Woher kommt es nun, daß die Muße der geschäftlichen Thätigkeit vorzuziehen ist? Daher, weil mit ihr Wonne (ἡδονή), Glückseligkeit (εὐδαιμονία) und seliges Leben (ζῆν μακαρίως) verbunden ist. Die Glückseligkeit ist ein Ziel, welches man sich nur mit Freude, nicht mit Schmerz verbunden vorstellt, während der Arbeitende einen Zweck vor Augen hat, der ein secundärer ist, d. h. nach dessen Erreichung erst Glückseligkeit eintreten kann. Diese eben erwähnte Lust finden nicht alle in denselben Gefühlen, sondern sie ist verschieden nach der geistigen und körperlichen Beschaffenheit des Einzelnen, und je besser jemand ist, desto mehr wird er das angenehme Gefühl nur aus einer schönen Wahrnehmung schöpfen. Thätigkeit und Muße müssen miteinander abwechseln, daher muß entschieden werden, was wir während der Muße thun sollen? Etwa spielen? Doch nicht, denn sonst müßte das Spiel Lebenszweck sein, was absurd ist. Nach der Arbeit, die mit Anstrengung verbunden ist, bedürfen wir der Erholung, und dazu dient das Spiel, welches wir nur als eine Arznei gebrauchen dürfen: Wenn also während der Muße nicht gespielt werden soll, so bleibt nichts anderes übrig, als daß auch dafür eine gewisse Bildung erlangt werde, welche Selbstzweck ist, während die Bildung für das Geschäftsleben andere Zwecke verfolgt. Den Zweck, die Muße richtig auszufüllen, hat die Musik; sonst, in anderer Beziehung ist sie weder notwendig, noch nützlich (man bemerke den scharfen Gegensatz zu Platon), denn gar nichts von allem, wozu andere Kenntnisse nützen, wird durch sie erreicht. Zu etwas anderem, als die Muße recht zu genießen, hat man sich auch früher der Musik nicht bedient, was Aristoteles sogar aus Homer nachzuweisen versucht.

Es ist nicht so leicht, sagt er, den rechten Platz aufzufinden, an den man die Musik stellen soll; viele stellen sie mit Schlaf, Wein und Tanzen in eine Reihe, wonach sie also blos zum Spiel und zur Er-

[1]) Dieser Ausspruch beweist hinlänglich, daß Aristoteles nicht jener Nützlichkeitstheorie gehuldigt, die ihm seine Gegner aufgebunden, vgl. Barthélemy-St.-Hilaire, Polit. d'Aristote livre V. (8) chap. III. §. 2.

[2]) Polit. Θ pag. 1337 b. 30 §. 1.

holung da wäre; vielleicht ließe sich doch ein sittliches Moment auffinden, z. B. daß sie der Seele ebenso eine gewisse Beschaffenheit verleiht wie die Gymnastik dem Körper, und sie daran gewöhnt „auf richtige Art Freude zu empfinden“ [1]); wäre es nicht vielleicht auch möglich, daß sie zur feineren Lebensart oder zur Stärkung des Geistes beitrüge?

Daß man die Kinder nicht unterrichtet Spielens halber, ist klar; Spielen und Lernen schließen sich aus, denn „mit unangenehmen Gefühlen ist das Lernen verbunden“ [2]). Auch zum bloßen Lebensgenuß die Knaben Musik zu lehren, ist nicht angezeigt, da sich das Reife für das Unreife nicht eignet, ja selbst die Behauptung, was die Knaben, eben weil sie Knaben sind, im Ernste thun, das möge ihnen, wenn sie einst erwachsen sind, zum Spiele dienen, ist falsch, da sich daraus noch nicht ergibt, daß man *selbst* die Musik lernen müsse; man kann ja eben so gut Vergnügen empfinden, wenn man von andern diese Kunst ausüben sieht; und überdies müssen diese andern den Zweck noch besser erreichen, weil sie die Musik zu ihrem Hauptgeschäft machen, also viel Zeit darauf verwenden, mehr als man braucht, um ein simples Kennen zu erreichen. Wenn dem so wäre, daß die Knaben in derlei Dingen eine vollendete Kenntnis sich erwerben müßten, warum sollten sie nicht zuletzt auch noch kochen lernen? — *ἀλλ' ἄτοπον*, es wäre absurd. Ebenso können wir ferner behaupten, daß es durchaus nicht notwendig sei, *selbst* Kenntnisse in der Musik zu besitzen, wenn sie auf die Veredlung der Sitten und des Geschmacks Einfluß habe, werden ja doch gerade die Musikanten allgemein für Handwerker, *βάναυσοι*, gehalten.

So erhebt sich also die Frage, ob die Musik zur Erziehung zu rechnen ist oder nicht? Wenn wir nur das Spiel, welches zur Erholung dient, betrachten, so zeigt sich, daß man die jungen Leute in der Musik unterrichten müsse. Die Erholung ist, wie wir schon gesagt haben, eine Arznei gegen die aus den Anstrengungen resultirende Unlust, und weil die Muße das *ζῆν μακαρίως*, das glücklich leben, in sich begreift, so muß die Unterhaltung zugleich *schön* und *angenehm* sein; niemand wird aber diese Eigenschaften der Musik abstreiten wollen. Ferner: ein jedes unschuldige Vergnügen eignet sich nicht nur zum Lebenszweck, sondern auch zur Erholung. Weil nun die meisten Menschen sich zu sehr der

[1]) Politik Θ pag. 1339 a. 24 §. 5.
[2]) Ibid. 28.

letzteren hingeben, so dürfte es nicht unpassend sein, wenn die Jugend ihre Erholung in musikalischen Genüssen findet. Besonders ist die Musik eben darum als Erholungsmittel beliebt, weil sie keinen über sie hinaus liegenden Zweck verfolgt, sondern in Mühe und Unlust, den Folgen der Anstrengung, also in etwas vergangenem, ihren Grund hat. Von höherem Werth wäre die Musik, wenn sie auf die Sitten einen Einfluß ausüben würde. Können wir zeigen, daß wir durch sie in eine gewisse Gemüthsstimmung versetzt werden, so ist der Beweis dafür geliefert. Es sagt aber Aristoteles[1]): „Es kommt darauf an, ob Menschen durch die Musik jemals in ihrem Charakter anders geworden sind, als sie zuvor waren. Dies müssen wir offenbar bejahen. Von mehreren Arten der Musik, insbesondere von den Gesängen des Olympos, ist es uns bekannt. Letztere erwecken nach Aller Geständnis einen gewissen Enthusiasmus in der Seele. Der Enthusiasmus ist aber doch eine Modification des Sittlichen in der Seele, oder dessen, was zum Charakter gehört. Ferner, wenn die bloße Nachahmung durch die Rede, ohne Rythmus und Gesang, uns zu einer Mitempfindung, als wären wir selbst in dem vorgestellten Zustande, bringen kann, wie viel mehr wird die Musik dieses bewirken können! Da es überhaupt eine Eigenschaft der Musik ist, daß sie Vergnügen macht, die Moralität oder die Tugend dies vornehmlich zum Gegenstande hat, das Vergnügen und die daraus entstehenden Neigungen der Liebe und des Hasses zu reguliren und auf die gehörigen Gegenstände zu lenken, so ist klar, daß kein Studium und keine Uebung richtiger sei als die, welche den Menschen in den Stand setzt, richtig über das angenehme und unangenehme zu urtheilen, und besonders an Zügen eines guten Charakters und an edlen Handlungen ein Wolgefallen zu finden."

In den Rythmen und Gesängen findet, und das ist ihr Gegensatz zu andern Sinneswahrnehmungen, eine unmittelbare Darstellung nicht sinnlicher Wahrnehmungen statt, sie sind Versinnlichungen des Zornes, der Sanftmut, der Tapferkeit und Besonnenheit, überhaupt aller Seelenzustände. Die Natur der einzelnen Tonarten ist so beschaffen, daß, wenn man verschiedene hört, in der Seele verschiedene, bald heitere, bald traurige Stimmungen eintreten, die mixolydische z. B. stimmt traurig, die Dorische bewirkt Ruhe und Ernst, die Phrygische Begeisterung. „Alle diese Unterschiede sind sehr richtig von denjenigen bemerkt worden, welche über diesen

[1]) Politik Θ pag. 1340 a. 8 ff. §. 5.

Zweig der Erziehung philosophirt haben. Um die Richtigkeit ihrer Sätze zu beweisen, berufen sie sich auf die Erfahrung, welche wirklich diese Effekte der Musik auf Menschen zeige", sagt Aristoteles[1]), und versteht darunter die Ansichten Platons, mit denen das Gesagte auch vollkommen übereinstimmt. Das gleiche kann man von den Rythmen sagen, die auch bald den Charakter des gemessenen, bald des beweglichen an sich tragen und eine ihnen entsprechende Bewegung zur Folge haben. Nachdem so außer Zweifel gestellt ist, daß die Musik einen sittlichen Einfluß besitze, bleibt nichts übrig, als daß man die Jugend darin unterrichte, dies um so mehr, wenn man will, daß sie sich darin ein richtiges Urtheil bilde, was äußerst schwer ist, wenn man von dem betreffenden Gegenstande keine Kenntnis hat. Weil Aristoteles keineswegs Künstler von Profession heranziehen will, so billigt er beim Musikunterrichte nur solche Instrumente, deren Erlernung nicht zu viel Zeit in Anspruch nimmt und geeignet sind, einen guten Geschmack zu erzeugen und zu erhalten. In Folge dessen und darum, weil sie das Gemüt in Leidenschaft versetzt, ist die Flöte nicht zu empfehlen; diese Umstände waren Ursache, daß man daher in Athen, wo früher das Flötenspiel blühte, dasselbe großentheils wieder aufgab, weil man nach und nach zur Erkenntnis kam, es sei ganz nutz- und zwecklos.

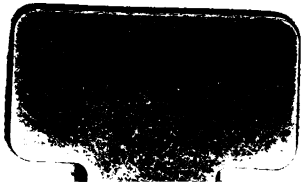
Die Musik erhält ihren Charakter durch die Töne und deren Zusammenstimmung oder Harmonie, und durch das Zeitmaß, in welchem die Töne aufeinander folgen, oder durch den Rythmus.

Will man nun Musik als Erziehungsmittel gebrauchen, so muß man wissen, welche Harmonien und Rythmen auf das Gemüt von gutem Einfluß sind, und die besten aus ihnen auswählen. Aristoteles theilt nach dem Vorgange anderer Philosophen die Tonarten ein in sittlich bessernde, Thätigkeit erweckende und begeisternde. Jede Tonart kann zur rechten Zeit und am rechten Orte ihren Zweck erfüllen, bei der Erziehung aber müssen sittliche Gesänge und solche Tonarten verwendet werden, welche auf das jugendliche Gemüt wolthätig einwirken, und so eine Tonart ist ganz besonders die Dorische. Sie drückt den Charakter der Ruhe, des männlichen Ernstes am besten aus und hält überdies zwischen den Tonarten die Mitte; die in ihr abgefaßten Gesänge ziemen sich daher am besten für die Jugend.

[1]) Politik Θ pag. 1340 b. 5 §. 5.

Wir werden uns erinnern können, daß Platon neben der Dorischen die Phrygische Tonart beibehalten habe; gegen diese wehrt sich Aristoteles, da sie unter den Tonarten gerade das sei, was die Flöte unter den Instrumenten, und bringt als Beispiel den Philoxenos, der es versuchte, einen Dithyrambus in Dorischer Tonart zu setzen, es aber nicht zu Wege brachte und notwendig zur Phrygischen Tonart, als der einem leidenschaftlich erregten Gedicht passenden Harmonie, greifen mußte.

Aber auch das Alter muß berücksichtigt werden; für dieses sind die Tonarten, welche die Jugend anwendet, nicht angezeigt, besonders vom physischen Standpunkte aus; mit Rücksicht darauf werden also die jungen Leute auch sanfte Melodien lernen, um sie als Greise einst anzuwenden; diesen Punkt hat Platon ganz vergessen und aus Mißverständnis die sanften Melodien, als ob sie berauschender Natur wären, aus seinem Staate ausgeschlossen. Ueberhaupt empfiehlt Aristoteles, jede Harmonie anzuwenden, welche auf äußere und innere Bildung einen hebenden Einfluß übt; denn er sieht wol ein, daß die Individualität nicht bei allen gleich sei und man nicht alle Menschen über denselben Leist schlagen könne.

So schließen wir denn unsere kurze Darstellung mit dem Wunsche, sie möge ein Kleines beitragen zur Erweckung und Verbreitung des Interesses für ein Volk, welches uns in seinen unsterblichen Werken die Ziele gezeigt hat, wornach wir aus allen Kräften streben sollen und müssen: nach Wahrheit und Schönheit.

Mus 90.2
Musik und gymnastik als erziehungsm
Loeb Music Library
BDC1694
3 2044 041 134 560